

Antje Flade

Architektur psychologisch betrachtet

Unter Mitarbeit von Friedrich Dieckmann
und Richard Röhrbein
Mit einem Vorwort von Manfred Sack



HUBER



Antje Flade
**Architektur – psychologisch
betrachtet**

Aus dem Programm Verlag Hans Huber
Psychologie Sachbuch

Wissenschaftlicher Beirat:

Prof. Dr. Dieter Frey, München

Prof. Dr. Kurt Pawlik, Hamburg

Prof. Dr. Meinrad Perrez, Freiburg (CH)

Prof. Dr. Franz Petermann, Bremen

Prof. Dr. Hans Spada, Freiburg i. Br.



Im Verlag Hans Huber ist von der Autorin außerdem erschienen:

Antje Flade

Wohnen – psychologisch betrachtet

262 Seiten (ISBN 978-3-456-84304-9)

Weitere Bücher im Verlag Hans Huber – eine Auswahl:

Robert D. Enright

Vergebung als Chance

Neuen Mut fürs Leben finden

Aus dem Englischen übersetzt von Astrid Hildenbrand

248 Seiten (ISBN 978-3-456-84217-2)

Harald Dreßing / Peter Gass

Stalking!

Verfolgung, Bedrohung, Belästigung

154 Seiten (ISBN 978-3-456-84196-0)

Jürg Frick

Die Kraft der Ermutigung

Grundlagen und Beispiele zur Hilfe und Selbsthilfe

374 Seiten (ISBN 978-3-456-84349-0)

Reneau Z. Peurifoy

Angst, Panik und Phobien

Ein Selbsthilfe-Programm

Aus dem Englischen übersetzt von Irmela Erckenbrecht

376 Seiten (ISBN 978-3-456-84404-6)

Reneau Z. Peurifoy

Frei von Angst – ein Leben lang

Hilfe zur Selbsthilfe

Aus dem Englischen übersetzt von Irmela Erckenbrecht

232 Seiten (ISBN 978-3-456-84408-4)

Informationen über unsere Neuerscheinungen finden Sie im Internet unter:
www.verlag-hanshuber.com

Antje Flade

Architektur – psychologisch betrachtet

Unter Mitarbeit von Friedrich Dieckmann
und Richard Röhrbein

Mit einem Vorwort von Manfred Sack

Verlag Hans Huber

Adresse des Autorin:

Dr. Antje Flade
Angewandte Wohn- und Mobilitätsforschung
Sohrnhofkamp 17
DE-22607 Hamburg

awmf-hh@web.de

Lektorat: Monika Eginger, Susann Seinig
Herstellung: Peter E. Wüthrich
Umschlag: Atelier Mühlberg, Basel
Druck und buchbinderische Verarbeitung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten
Printed in Germany

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Anregungen und Zuschriften bitte an:

Verlag Hans Huber
Hogrefe AG
Länggass-Strasse 76
CH-3000 Bern 9
Tel: 0041 (0)31 300 45 00
Fax: 0041 (0)31 300 45 93

1. Auflage 2008

© 2008 by Verlag Hans Huber, Hogrefe AG, Bern
ISBN 978-3-456-84612-5

Inhalt

Vorwort.....	7
1. Grundlagen und Grundfragen der Architekturpsychologie	13
1.1 Entwicklung der Architekturpsychologie	13
1.2 Positionen von Architektur und Psychologie.....	22
2. Gebaute Umwelt aus unterschiedlichen Blickwinkeln	25
2.1 Baukunst und Gebrauchsarchitektur	27
2.2 Architekten und Auftraggeber	33
2.3 Individualität und Einheitlichkeit	35
2.4 Gebaute Umwelten für Frauen und Männer	42
2.5 Architektur und Baukultur	45
2.6 Natur in der gebauten Umwelt	49
2.7 Architektur in der Literatur und Malerei	53
3. Theorien und Methoden	55
3.1 Theorien, Modelle und Weltansichten	55
3.2 Forschungsmethoden	66
3.3 Ansatzpunkte architekturpsychologischer Forschung.....	81
4. Mensch-Umwelt-Beziehungen und psychologische Prozesse.	85
4.1 Räumliche Orientierung.....	85
4.2 Umweltwahrnehmung.....	99
4.3 Emotionale Reaktionen und ästhetischer Eindruck	107
4.4 Räumliches Verhalten und Territorialität	123
4.5 Privatheit.....	132
4.6 Umweltkontrolle und Umweltaneignung	136
4.7 Orts-Bindung und Orts-Identität	140
4.8 Stress.....	143

5.	Gestaltung spezifischer Umwelten	157
5.1	Büroumwelten	158
5.2	Lernumwelten.....	178
5.3	Freizeitumwelten.....	203
5.4	Umwelten zur Wiederherstellung der Gesundheit	223
6.	Zielgruppenorientierte Gestaltung.....	239
6.1	Umwelten für Kinder	239
6.2	Umwelten für behinderte Menschen.....	255
6.3	Umwelten für Menschen im Alter	279
	Literaturverzeichnis.....	301
	Sachwortverzeichnis	327
	Autorin und Autoren.....	334

Vorwort

Was gäbe es nicht alles zu erzählen über die Menschen und ihre Behausungen! Und meist deswegen, weil sie eine so unbändige Lust darauf haben, sich darzustellen und sich von den Nachbarn zu unterscheiden: Die halten sie gern für geschmacklos und ahnen nicht, dass es ihnen selber - womöglich noch viel mehr - an gutem Geschmack gebricht, wo sollten sie «guten Geschmack», sagen wir: ein Gestaltungsurteil auch je erlernt haben, da es doch schon ihren Eltern daran mangelte, und ihre Lehrer in den Schulen sie so gut wie nie mit dem Thema bekannt gemacht, ihnen nicht die Augen geöffnet, sie sehen gelehrt haben. Obwohl in allen Lehrplänen unserer Bundesländer für den Kunstunterricht ausdrücklich auch die Architektur, die Stadtbau- und die Landschaftskunst empfohlen werden, kommen sie in den meisten Schulen nicht vor - wie die Lehrer selber niemals damit bekannt, geschweige vertraut gemacht worden sind, - nicht an ihren Hochschulen, weil dies für ihre Professoren ebenso wenig ein Thema gewesen war. Also blieb Ende der neunziger Jahre auch der Vorschlag aus dem wissenschaftlichen Beirat der Stiftung Bauhaus Dessau, den Mangel in Sommerkursen zu korrigieren, bei den Direktoren ungehört. So sind es nach wie vor nur hier und da im Lande Mitglieder des Bundes Deutscher Architekten, vor allem Architektenkammern wie die in Bayern und Hamburg, die in die Bresche springen und Schulen zum Teil sehr erfolgreich (und beständig) ihre Dienste offerieren, schon im letzten Grundschuljahr.

Gleichwohl bleibt es bei der einigermaßen trostlosen Beobachtung, dass das Gros unserer - so wie früherer - Abiturienten ohne jede Gestaltungskunde, das heißt auch: ohne Geschmacksbildung ins Leben entlassen werden, sie haben meist nicht gelernt, wann und warum Gegenstände des täglichen Lebens gut oder miserabel gestaltet sind, nichts über die Qualität von Grundrissen, von Wohnungen, Gebäuden, Plätzen, Quartieren, Städten, Landschaften. Es wird oft unterlassen, ihnen die Augen zu öffnen, vor allem: genau hinzusehen. Und also müssen wir oft ertragen, was geschmacksdumme Bauherren, Baugesellschaften, Baupolitiker errichtet haben.

Wundert es also, dass sich zum Beispiel frisch etablierte (oder später eingezogene) Reihenhausesitzer von Fenster- und Haustürdealern den abenteuerlichsten Gestaltungsschund aufschwätzen lassen? Dass sie diesen visuellen Unrat alsbald aus den Baumärkten ergänzen, und alles dies vor allem deswegen, um sich diese - von Architekten oft bedachtsam und mit Ehrgeiz entworfene - Architektur individuell abzuverwandeln, ohne nach links und rechts oder gegenüber zu schauen? Beginnt es nicht schon kurz nach dem Einzug? Aus dem Rasen hinter den Häuserreihen, oft als eine allen gemeinsame grüne Fläche konzipiert, werden umgehend voneinander getrennte Gärten hergerichtet, rücksichtslos. Jeder folgt dem Drang, das eigene Schönheitsideal zu demonstrieren - er ist offensichtlich unstillbar.

Früher, beim Spaziergang durch Plattensiedlungen der DDR, konnte man plötzlich das gleiche Bedürfnis nach persönlichem Ausdruck beobachten, und zwar dort, wo in den Fassaden Lücken dafür gelassen waren: auf den Balkons. Auf einmal sah man überall das gleiche lila Licht, das den Pflanzenwuchs fördern sollte - zwischen Wänden, die hier gemauert, dort verputzt, anderswo gemalt oder mit Tapeten beklebt, mit Lampen und Wandschmuck verziert wurden. Ganz offenbar drückt sich darin ungezügelt ein Urbedürfnis des Menschen aus: persönliche Duftmarken zu setzen. Auf der venezianischen Insel Giudecca wanderte Friedensreich Hundertwasser einmal mit mir zu einer Fünfziger-Jahre-Siedlung von dreistöckigen Häusern des Sozialen Wohnungsbaus, deren Charakteristikum eine geräumige Loggia je Wohnung war. Kaum einer sah man noch ihren jungfräulichen Zustand an, die meisten zeigten lauter verschiedene Variationen: zugemauert, verglast, mit kleinen oder einem großen Fenster versehen, dahinter das erweiterte Wohnzimmer, eine Nische für eine grün wuchernde «grüne Hölle», eine Rumpelkammer, ein Sitzplatz, eine Nische fürs Klavier. Und schräg gegenüber hatte ein Mieter die Fenster seiner

Wohnung mit weißer Farbe gerahmt. «Sehen Sie?» fragte Hundertwasser. «Wenn der Mann abends von der Arbeit heimkommt, erkennt er schon von weitem: Da, dort oben, das ist mein Palazzo!» Es war für den Wiener Maler die Bekräftigung seiner üppigen, zum Kitsch neigenden Gestaltungsphilosophie: der persönliche Ausdruck im Massenwohnungsbau. Tatsächlich ist dieses Bedürfnis, wie sich überall beobachten lässt, nahezu unstillbar. Wenn es nur gekonnt - und mit Geschmack geschähe! In der Psychologie wird dieses Bedürfnis, Duftmarken zu setzen, als «Umweltaneignung» bezeichnet. Es wird positiv gesehen, wenn sich die Menschen ihre Umwelt zu eigen machen, wenn sie aus einem Haus ein Zuhause machen, mit dem sie sich in der Welt «verorten» und mit dem sie sich identifizieren können. Da indessen durch Umweltaneignung auch das Erscheinungsbild von Häusern und Siedlungen verändert wird, ist es nicht gleichgültig, auf welche Weise sie dabei vorgehen und was am Ende dabei heraus kommt.

An den Häusern auf der Insel Giudecca wie zum Beispiel auch in der Gropiusschen Reihenhaussiedlung in Dessau-Törten lässt sich freilich auch etwas anderes erkennen: Ist die ursprüngliche Architektur stark genug und zugleich charaktervoll, erträgt sie viele untereinander differierende Veränderungen, Ergänzungen, selbst Aufstockungen und andere Erweiterungen. Die Beobachtung könnte zu der Losung führen: Der Architekt entwirft - die Menschen, die das Gebaute in Gebrauch nehmen, vollenden.

Das nämliche gilt doch auch für den Umgang mit alten «historischen» Gebäuden und das «neue Bauen in alter Umgebung». Es soll so wie zuvor in allen Epochen, die doch gerade dank dieser Praxis allesamt einen eigenen Stil hervorgebracht haben, der Zeit gemäß, das heißt: sturzmodern gebaut werden, wenngleich mit äußerstem - ästhetischen - Respekt vor dem Existierenden. Das ist nicht zuletzt eine Frage des richtigen Maßstabs. Infolgedessen ist es nicht tunlich, sich dem Alten womöglich nachahmend zu unterwerfen, sondern die Stadt selbstbewusst «modern» weiter zu bauen. So wie es beispielhaft in Berlin geschehen ist: Die malerische Ruine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche blieb mit ihrem Turm als mahnende Ruine erhalten; der Architekt Egon Eiermann fasste sie mit einem Turm hier und einer Kirchenhalle dort in seiner Architektur ein, hochgemut und rücksichtsvoll, und schuf damit ein sehr eindrucksvolles neues, die Stadt prägendes Ensemble unserer Tage.

Was gut und treffend sei, sei doch aber Geschmackssache? Mithin persönlichen Vorlieben ausgeliefert? «Einpökeln», sagte der Architekt Theo-

dor Fischer 1928 in einem Vortrag, einpökeln lasse sich die Kunst nicht, lasse sich auch eine Stadt schließlich nur für kurze Zeit; dann fange sie an, die menschlichen Sinnesorgane zu beleidigen. Sein Schweizer Berufsgenosse Peter Meyer fand im selben Jahr, es sei zwar richtig, dass sich über Geschmacksrichtungen «wirklich nicht rechten lasse». «Zwischen Geschmack und Ungeschmack gibt es aber eine unversöhnliche Scheidung. Banale Beispiele sind immer am deutlichsten: Ob einer lieber Äpfel isst oder Birnen, das bleibt Geschmackssache; ob aber ein Apfel faul ist oder genießbar, das sollte auch der unterscheiden können, der für seinen Geschmack lieber die Birne vorzieht.» Das zu lehren, sollte Aufgabe der Schule sein - da doch die meisten Eltern dazu nicht (mehr) imstande sind. «Über Architektur», wusste 1928 schon Peter Meyer, «hat selbst der Gebildete der Gegenwart in der Regel nicht einmal falsche Meinungen, sondern gar keine [...]». Seinen Rat ignorierend, sich nicht in vergangene Epochen zu lügen, sondern der uralten Devise zu folgen, Geschichte nicht nachzuahmen, geschweige oberflächlich zu wiederholen, sondern Geschichte auf zeitgenössische Art weiterzubauen, hat der Deutsche Bundestag beschlossen, das schon seit Jahrzehnten nicht mehr existierende Berliner Stadtschloss als Fassaden-Farce - mit anderem Inhalt - wieder sichtbar zu machen. Es wird kein bisschen besser als das Braunschweiger Schmierentheater: vorne nachgeäffte Schlossfassade, dahinter ein banales Einkaufszentrum der beliebigsten Art. Nicht genug, wird dergleichen auch in Potsdam und in Hannover geplant - es lässt einen nicht mehr aufzuhaltenden modischen Trend befürchten. Das Recht der Gegenwart, sich unverstellt auszudrücken? Mit Füßen getreten. Das Problem, dass die Gegenwart nicht selten aus einem Mix unterschiedlichster Stile, einer Collage aus älteren und neueren Elementen besteht, tut dem keinen Abbruch. Es wird nur ein bisschen schwieriger.

Was also wäre dringlicher, als sich über uns und die Architektur unserer Tage und die sich in wunderbaren, charaktervollen Stilen mitteilende Geschichte mehr Gedanken zu machen, über die Psyche des Gegenwartsmenschen, mit der, wie es scheint, nicht alles in Ordnung ist. Und zu fragen, woran es liegt und wie es sich korrigieren ließe. Derlei Überlegungen sind erstaunlicherweise noch relativ neu. Erst vor gut vier Jahrzehnten haben sich zum ersten Mal Architekten mit Psychologen beraten, nachdem sie bemerkt hatten, dass sie beide, eine jede Profession auf ihre Weise, das Wohl von Menschen gleichermaßen im Sinne haben, ihre Lebensqualität. Und das bedeutet nichts anderes als die Ermunterung, sich in dialogischem Denken darum zu kümmern. Kennt man nicht von Heinrich

Zille den Stoßseufzer, man könne Menschen mit einer Wohnung erschlagen wie mit einer Axt? Neigen wiederum Menschen, die sich verloren, vernachlässigt, ignoriert fühlen, nicht zu vandalistischen und kriminellen Ausbrüchen? In gebauten Umgebungen, die offenbar das Zusammengehörigkeitsgefühl und den Respekt voreinander erdrücken? Mit Menschen, die sich ängstigen, wo es dunkel, unübersichtlich, menschenleer gestaltlos ist? Warum lässt ein Briefträger sein Fahrrad-Radio unaufhörlich quäken? Nicht, um sich an Schlagern oder dem heute all über all üblichen Radiogeschwätz auf nahezu allen Sendern zu ergötzen, sondern um sich Gesellschaft vorgaukeln zu können - eine Gesellschaft, die unverbindlich bleibt. Die Furcht vor dem Alleinsein sitzt jedem Stadtbewohner unbewusst im Nacken - was freilich noch niemals automatisch zu nachbarlichen Kontakten geführt hat. Die Nachbarschaftsideologie der sozialen Siedlungsbauer der sechziger, siebziger Jahre hat niemals funktioniert. Es ist so, wie es die Großstadt-Soziologin Elisabeth Pfeil herausgefunden hat: Freunde sucht und findet der Städter irgendwo in der Stadt, oft weit entfernt - Nachbarn hingegen meiden einander, so gut es geht; gemeinsame Interessen entwickeln sich fast nur dann, wenn es etwas zu kritisieren oder gemeinsam zu verteidigen gibt. Man begegnet sich, beginnt sich nach einiger Zeit zu grüßen. Es weckt freilich noch nicht einmal den Wunsch, nach dem Namen zu fragen. Hier stößt man auf ein Dilemma: auf der einen Seite der Angst vor dem Alleinsein, auf der anderen Seite dem Sich einlassen auf andere.

Wie notwendig, wie spannend also, all dem nachzugehen - und zu erfahren, was es damit auf sich hat: mit dem Umgang miteinander, der Beziehung zwischen Mensch und Umgebung, mit Kenntnis und Geschmack, mit Funktionalität und architektonischer Schönheit und dem Selbstbewusstsein der Gegenwart, ihrem Selbstvertrauen.

Manfred Sack

